

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 3

Rubrik: Blick in die Schweiz : das merkwürdige Klima

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick in die Schweiz

Bruno Knobel

Das merkwürdige Klima

Geschmacklose Schiessereien

Manche fanden, die Geschichte verdiene es, noch höher gehängt zu werden. Andere meinten, in den Kommentaren dazu sei übers Ziel hinausgeschossen worden. Und ums Schiessen ging es denn ja auch:

Ausgerechnet in der letzten Vorweihnachtswoche wurde ruchbar, dass es in einer militärischen Einheit Tradition sei, beim vorwiegend von Offizieren bestrittenen Pistolen-Wettschiessen im Wiederholungskurs zur Auflockerung auch eine Uebung einzuschalten, in der auf Poster aus Sexheften geschossen wird, also auf Abbildungen nackter Frauen.

Darob grosse und begreifliche Empörung. «Geschmacklos» und «Unsitte» waren noch die gemässigtsten Zensuren.

Die Reaktionen waren, wie gesagt, unterschiedlich. Sie reichten von einem mit Kopfschütteln begleiteten und eher verblüfften «Oh-jee!» eines meiner (im übrigen hochgebildeten, äusserst feinfühligen) alten Dienstkameraden bis zum Brief der Nebelspalter-Leserin B. A. in B., in dem es hies: «... bitte nehmen Sie sich dieser unaussprechlichen Angelegenheit an, die ja einfach nicht wahr sein darf! Ich habe schlaflose Nächte, wenn ich daran denke, dass meine vier (!) militärflichtigen Söhne solchen Ungeheuern in die Hände fallen könnten...»

Ich fürchte, ich werde die erklärlicherweise entrüstete mütterliche Briefschreiberin schwer enttäuschen. Nicht, dass ich ihre Bestürzung nicht begriffe, wenn ich den Vorfall aus der Bequemlichkeit meines zivilen Lebens heraus – sozusagen vom grünen Tisch her – beurteile: Da gehen zivilisierte und gebildete Männer – in der Mehrzahl erst noch militärische Vorgesetzte – also hin

und schiessen auf Grossphotos von nackten Frauen. Und auch wenn es sich dabei um Sexsymbole handelt, die ihre Gestalten ohnehin vermarkten (und vor allem in der Männergesellschaft), so sind es eben doch Menschen, und sogar Frauen, auf die da mit Vergnügen und übungshalber geknallt wird!

Dass Wehrmänner überhaupt übungshalber schiessen – das könnte zwar auch Anlass zu Ueberlegungen bieten, steht hier aber nicht zur Diskussion, sollte aber doch nicht völlig unbeachtet bleiben. Normalerweise schiessen sie auf Scheiben. Auch das sind, wenn auch stilisierte, Abbildungen von Menschen: stehende, kniende «Menschen» und Kopfscheiben usw. Der Wehrmann ist es gewohnt, in solchen Scheiben nur ein Schussziel zu sehen. Ich glaube nicht, dass ein Schütze bei jedem Schuss die Scheibe mit einem Menschen identifiziert – auch die zivilen Schützen nicht, die sonntags vor oder nach dem Gottesdienst im Schiessstand knallen. Zwar habe ich noch nie auf Sexsymbole geschossen, aber ich könnte mir vorstellen, dass für den, der es tut, der Unterschied zwischen der obligaten

Scheibe (als Mensch-Symbol) und einem Sex-Symbol nicht so gar gross ist, vor allem dann nicht, wenn man überdies bedenkt, in welchem Klima ein Wehrmann Dienst tut.

Gelüste nach Süßigkeiten

Man darf ja doch wohl nicht ganz ausser acht lassen, dass die dienstliche Tätigkeit eines waffentragenden Soldaten im nichts anderem besteht als zu lernen und zu üben, wie man, sich optimal schützend, möglichst geschickt und rasch tötet. Das ist so, wie furchtbar es auch klingen mag. Und es ist durchaus begreiflich, wenn nicht sogar nötig, dass der Soldat in Wiederholungskursen nicht pausenlos mit diesem furchtbaren Gedanken herumläuft. Er schützt sich (bewusst) vor der Vorstellung von der Schrecklichkeit seines Handwerks mit dem Gedanken, er töte im Ernstfall ja nur, wenn er angegriffen sei und um nicht selber getötet zu werden. Und er schützt sich (unbewusst) dadurch, dass er sich jene dicke Haut erwirbt, die ihn zwar das Handwerk des Tötens ausüben lässt, ihm aber auch ermöglicht, dabei an alles andere zu denken, nur nicht ans Töten. Und ich meine: Man darf (oder sollte zumindest) den eingangs erwähnten Vorfall nicht beurteilen nur aus dem zivilen Blickwinkel, sondern auch das Klima bedenken, aus dem die so abstrus scheinende Idee wuchs: Aus der verständlichen oder auch unverständlichen Abgebrütheit und dicken Haut des Soldaten, ohne die ein Mensch gar nicht Soldat sein könnte. Man kann es meinetwegen auch Roheit nennen, obwohl es nicht ganz das oder nicht nur das ist.

Der Wehrmann merkt das selber. Es ist etwas Merkwürdiges. Es beginnt schon beim Einrücken. Noch vor der Besammlung, schon wenn man im Eisenbahnabteil mit Dienstkameraden, die man monatelang nicht mehr gesehen hat, an den Mobilmachungsplatz fährt – halb noch im Zivil, halb schon im Dienst. Da ist «das Klima» schon da. Das Zivilleben liegt erst eine Viertelstunde hinter uns – und doch wie unendlich weit schon! Die Sprache wird schlagartig anders, auch der Inhalt der Gespräche. Sogar die Gelüste. Ich kenne Dienstkameraden, die behaupten nicht nur glaubwürdig, sondern die beweisen es eindrücklich und

ohne Rücksicht auf Verluste, dass sie im Zivil höchst selten Süßigkeiten zu sich nehmen, dass sie aber, kaum zwei Stunden erst im Dienst, unbändige und unstillbare Gelüste bekommen nach Crèmeschnitten ... Die Symptome für diesen Klimawechsel sind zahlreich, und sie vermehren sich noch mit zunehmender Dienstzeit und auch in dem Mass, wie sich das Dienstleben vom Zivilleben unterscheidet. In dem Mass nämlich, in dem der Soldat sich zivilen Gewohnheiten entwöhnen muss: Je grösser die körperlichen Anforderungen werden; je mehr er der Witterung ausgesetzt ist; je mehr die Nacht zum Arbeitstag wird; je wichtiger ihm plötzlich die Befriedigung physiologischer Grundbedürfnisse wird, die Erfüllung der Wünsche nach Obdach, Wärme, Nahrung ... Sich in diesem Klima zu behaupten als von der Zivilisation verzärtelter Zeitgenosse, dieses häufige und ständige Zurückgeworfensein auf eine nicht mehr gewohnte «Kulturstufe» – das erfordert auch eine gewisse (oder führt zu einer gewissen) Roheit.

Der Trunk aus der Flasche

Um diese «Verrohung» sollten zumal Mütter, Bräute und Ehefrauen von aus dem Dienst heimkehrenden Wehrmännern wenigstens spurweise wissen (falls ihre beurlaubten oder entlassenen Soldaten die erste Rückenpassungsphase nicht einfach gänzlich überschlagen). Es wird mir stets unvergesslich bleiben, wie jener wohlerzogene Sohn im ersten Urlaub aus der Rekrutenschule ins gepflegte Elternhaus heimkehrte, sich ohne die Hände zu waschen zu Tische setzte, mit Blick auf seine Lieblings-Kalbsleber «toller Frass!» sagte und weiterfuhr, mit heiserer Stimme in raumsprengender Lautstärke zu erzählen

Halsweh?



vom Feldweibel, von dem er wegen eines absoluten Seiches zusammengeschissen worden sei, wobei er die mannhafte Rede nur einmal unterbrach, nämlich um – des Trinkglases nicht achtend – zur Flasche zu greifen und sie geübt ansetzend wie ein Bauarbeiter in der Znünipause glücklich gekonnt bis zur Hälfte zu leeren. Das so überaus schmerzliche Aechzen, in welches das entsetzte Aufseufzen der Mutter ausmündete, ging unter im harten Ton, mit dem die Flasche zurück aufs spitzenbesetzte Tischtuch geknallt wurde, und während die Augen der Mutter sich mit Tränen füllten («Was haben die aus meinem Kind gemacht!»), wurden die Augen der jüngeren Schwester des Rekruten von Seich über verschissen bis zum Flaschentrunk rund und runder und auch ungläubiger, und ich tue rückblickend dem Ruf der Wohlerzogenheit jenes angehenden Backfisches keinen Abbruch, wenn ich anfüge, dass das Mädchen schliesslich einen Ausdruck der Genugtuung, ja Begeisterung über seinen grossen Bruder nur mit Mühe und mit Rücksicht auf die völlig entgeisterte Mutter zu unterdrücken vermochte wie auch den an ihrer Miene ablesbaren Kommentar: «Ist der aber ein irrsinniger Typ geworden!», wobei zu bedenken ist, dass damals die Bezeichnung «lässig» eben noch nicht verbreitet war ...

Dies nur nebenbei und nur eine der zahllosen Schattierungen «des Klimas», und um zurückzukommen auf die Sexsymbol-Schieserei: «Na, na!» oder auch, wie mein Dienstkamerad: «Oh-jeel! Ich weiss nicht! Vielleicht bin ich da einfach zu sehr «Partei», als dass ich objektiv urteilen könnte.

Wenn ich mir vorstelle, ich wäre im Dienst gewesen und irgendein Kamerad hätte in ein im engeren Kreis durchgeföhrtes Pistolenschiesen eine Schuss-Serie auf Sex-Symbole eingebaut – ich vermute (und ich gestehe dies ungern), ich hätte geschossen. Völlig gedankenlos, aber ich hätte geschossen, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit.

Anmerken muss ich indessen, dass ich mit aller, aber auch wirklich mit aller Sicherheit dann nicht geschossen hätte, wenn besagte Sex-Scheiben offiziell von der Armee geliefert worden wären, gewissermassen Sex-Ordonnanz, und wenn mir befohlen worden wäre, eine solche Uebung zu absolvieren. Dann hätte ich zweifellos, wenn auch ebenfalls von besagtem Klima beeinflusst, reagiert. Nämlich mit (Frau B. A. in B. möge entschuldigen): «Verfluchtverdammtesauerei!» Wobei solche klimabedingte Verbalverrohung mit Dienstende sogleich abzuklingen pflegte.

